

heißt darum auch, seinen Abstand zu ihm zu bekennen“ (S. 70–71). Dann: das Wort vom Kreuz und die Machtlosigkeit der Kirche, ihr Leiden, ihre Gewißheit und ihre Unsicherheit: „Die Kirche ist machtlos, weil sie allein durch die Macht des Evangeliums ihre Mission vollziehen kann.“ Sie sollte bereit sein, „freimütig ihre eigene Unsicherheit ins Auge zu fassen“. Kann sie wirklich sicher sein, „daß in ihrer Mitte das Evangelium in all seinen Aspekten zum Tragen kommt“ oder „daß alles, was sie lehrt, notwendigerweise zur unabdingbaren christlichen Wahrheit gehört“? Die echte Selbstgewißheit der Kirche ist „kreuzestheologisch gestaltet“; sie kann „nie jenseits des Kreuzes gelangen“. Das führe die Kirche zu einer „Bescheidenheit“, in der sie lerne, „wie man mit Fragen statt mit Antworten umgeht“ (S. 80–83).

Die Probe aufs Exempel wird mit den ekklesiologischen Kontroversfragen der Frauenordination (S. 90–106) und des Papstamtes (S. 107–123) gemacht. Da die biblische und traditionsgeschichtliche Argumentation letztlich keine der beiden Seiten vom Recht der Gegenposition zu überzeugen vermag, schlägt der Verfasser vor, die kreuzestheologische Perspektive in Anschlag zu bringen. Er wagt, die Vermutung zu äußern, daß der kirchentrennende Charakter dieser beiden gewichtigen ekklesiologischen Streitfragen sich in ihrem Licht letztlich nicht rechtfertigen läßt, da sie „das rechte Verständnis des an den Tod Jesu gebundenen Heils“ nicht berühren. Jede der hier eingenommenen Positionen kann durchaus „ihren sinnvollen Platz im ganzheitlichen Glaubensverständnis haben“. Doch wird sie „überfordert, wenn sie für eine mögliche Kirchengemeinschaft als unausweichliche Voraussetzung hingestellt wird, ohne die die Wohltaten des Kreuzes und die

Verheißung der Auferstehung nicht vollständig zum Ausdruck gebracht werden können“ (S. 103).

Der Autor gibt zu, daß es sich um typisch lutherisch-reformatorische Überlegungen handelt. Doch warum sollte hier nicht ein ökumenischer Beitrag liegen, der auf eine Freiheit zu neuen Schritten verweist? Auf diese Diskussion kann man gespannt sein.

Heinz Joachim Held

Reiner Gronemeyer, Wozu noch Kirche?
Rowohlt Berlin 1995, 219 Seiten. Br.
DM 34,-.

Dies ist kein wissenschaftliches Buch, sondern das Buch eines Wissenschaftlers, der sich um die Zukunft der Volkskirche Sorgen macht und aus seiner scharfen Kritik Therapievorschlüsse entwickelt.

Als Soziologe geht er zunächst davon aus, daß die Kirchen, denen ihre Mitglieder schwinden, von ihrer bisherigen Macht Abschied nehmen müssen. Nicht nur in den neuen Bundesländern, sondern auch in mehreren Großstädten wie Hamburg und Berlin verlassen jährlich Zehntausende die Kirche.

Was könnte dem Einhalt gebieten? Der Autor lehnt die Option „Sozialkonzern“ (Diakonie) ab, da diese weitgehend staatlich finanziert und zunehmender Konkurrenz ausgesetzt ist. Auch von der Möglichkeit, sich in den Freizeitmarkt stärker einzuschalten, hält der Autor nichts. Kirche als Sinnagentur? Hier sieht der Autor am ehesten eine legitime Aufgabe, aber nur, „wenn die Kirche es wagt, sich ihrer nicht stromlinienförmigen Botschaft zu erinnern, und sich des uneingelösten Versprechens der Nächstenliebe entsinnt, könnte sie Sinnzentrum für einige werden“ (S. 31). Daß trotz Wissenschaft diese Aufgabe

bleibt, zeigt die vom Autor zitierte Bemerkung Wittgensteins: „Wir fühlen, daß selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“

Doch der Autor fragt, ob die Kirchen mit dem Zusehen bei Auschwitz und ihrer antisemitischen Geschichte überhaupt das Recht haben, Sinn zu geben. „Im Kernland der Reformation ist die industrielle Vernichtung ‚betrieben‘ worden. Und das katholische Rom hat der Einrichtung von Vernichtungslagern, der Hölle auf Erden, zugeschaut“ (S. 46). Auch der Bluttausch im katholischen Ruanda gehört in diesen Zusammenhang.

Alle Versuche, die Kirchen durch clevere Marketingstrategien zu „verkaufen“, lehnt der Autor ab, er sieht die Kirche eher als Bewahrerin von Werten, antizyklisch und eigensinnig. Zu den Zentralwerten der Christen gehörte seit dem „ora et labora“ der Mönche die Arbeit, aber eben diese droht unserer Gesellschaft auszugehen. Soll die Kirche die eine Forderung: „labora“ aufgeben? Entwickelt sich die evangelische Kirche zu einem amerikanisierten Mischkonzern, der light religion anbietet und die katholische zu einer fundamentalistischen Bastion, die denen gefällt, die Sicherheit suchen? Gronemeyer setzt sich für eine antizyklische Kirche ein, die sich gegen die administrative Gleichschaltung im Computer- und Fernsehzeitalter wehrt, ohne fundamentalistisch zu sein. „Die traditionellen Kirchen jedenfalls scheinen zwischen diesen beiden Strömungen: der utilitarischen Technointelligenz einerseits und den fundamentalistischen Religionserregten zerrieben zu werden“ (S. 205).

Am Schluß beschwört der Autor noch einmal Hegels Vision, daß „das Volk, das einen schlechten Begriff von Gott

hat, auch einen schlechten Staat, schlechte Regierung, schlechte Gesetze hat“. Wie aber die Kirchen wieder die Rolle übernehmen können, den allzu diesseitigen Menschen Werte und Sinn für Transzendenz zu vermitteln, sagt der Autor nicht, er beschränkt sich darauf, es von ihnen zu fordern.

Gerhard Grohs

EKKLESIOLOGIE

Jürgen Werbick, Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis. Verlag Herder, Freiburg i. Br., Basel, Wien, 1994. 440 Seiten, geb. DM 98,-, kart. DM 78,-.

Jürgen Werbick, von 1981–1994 Professor für Systematische Theologie in Siegen und seither Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Münster, legt mit diesem Werk eine groß angelegte Ekklesiologie aus katholischer Sicht vor. Sein Einstieg ist zunächst – zumindest für mich – überraschend. Sein erstes Kapitel lautet: „Gottes Unsichtbarkeit und die Unansehnlichkeit seiner Kirche“. Bald stellt sich jedoch heraus, daß diese Überschrift die Schlüsselfrage des Buches ist. Gegen Ende des ersten Kapitels wird sie ausdrücklich verbalisiert: „Die Kirchen als Medium der Sichtbarkeit Gottes?“ (S. 34ff). Eine direkte Antwort auf diese Frage erfolgt zunächst nicht, obwohl sich ein vorsichtiges Ja andeutet. Aber die Fragestellung gibt den Anstoß für den weiteren Aufbau des Buches, den Werbick unter das Motto stellt: „Bilder der Kirche – Bilder des Heils“ (S. 38–44). Anhand der neutestamentlichen Begriffe und Bilder für Kirche werden die ekklesiologischen Themen dargestellt, wobei jedem Abschnitt auch weitergehende Fragen zugeordnet